



Notizen

einer Vortragsreisenden

24 TAGE AUF DER „BREMEN“ – EIN TAGEBUCH VON ZORA DEL BUONO

01 • IN DER HITZE DER NACHT

MAHÉ, SEYCHELLEN Sein Schiff liegt neben meinem, wir haben uns vor ein paar Minuten am Hafentor kennen gelernt und fahren jetzt im Auto durch die tropische Nacht. Er arbeitet als Matrose auf einem maledivischen Bananenfrachter; der Mann braucht eine Telefonkarte, und mir fehlt Benzin. Ich lasse den Motor laufen, während er in einer Wechselstube minutenlang verschwindet. Später an der Tankstelle schrille Diskussionen zwischen einer Handvoll Menschen um falsch gezapftes Benzin. Das nächtliche Victoria ist zusammengesetzt aus flackernden Momenten; Musikblitze, Lichtblitze, Stimmlitze, dazwischen tiefstes, üppig riechendes Dunkel. Zurück am Hafentor, stelle ich den Mietwagen ab, der Matrose und ich gehen zwischen Containertürmen zur Pier. Der leere Speisesaal der „Bremen“ strahlt hell, frische Schnittblumen leuchten auf den Tischen. Auf dem rostigen Bananenfrachter herrscht Stille, in der Dunkelheit wirkt das Marode des Schiffes beinahe pittoresk. Wir stehen einen Moment schweigend vor diesen beiden stählernen Ungerechtigkeiten, der namenlos gebliebene Seemann drückt mir zur Verabschiedung die Hand und schwingt sich über die Reling an Bord. Ich steige eine polierte Gangway hoch, beim Eingang liegen wohlriechende feuchte Tücher. Ich verzichte auf die Desinfektion und gehe zu Kabine 402. Morgen ist mein erster Arbeitstag.

02 • DIE NEUE

MAHÉ UND PRASLIN, SEYCHELLEN Sie sind alle so routiniert. Und es scheint, als ob sie sich seit Jahren kennen würden. Scherze schnellen über den Tisch, kleine Versiertheitssignale werden en passant gesendet: „... letztes Mal im Suezkanal ...“, „... acht Jahre in Ägypten gelebt ...“, „... die älteren Damen verlieben sich so leicht ...“, „... nein, Luxor mach ich nicht schon

wieder ...“, „... hat doch diesen Maschinisten geheiratet ...“, „... Orkan im Pazifik ...“, „... als Roy Black das Schiff verpasst hat ...“. Sie kennen sich aus, haben mich kaum begrüßt, und ich spüre leise Verzweiflung aufsteigen. Sie, das sind ein emeritierter Geologieprofessor, ein promovierter Historiker, ein Reiseleiter und eine Sportwissenschaftlerin, dazu noch die Hostess und die Ausflugsleiterin. Unser aller Chefin ist Gabi, die Cruise-Direktorin. Aufgabenverteilung für die nächsten Wochen in einem engen Raum hinter der Rezeption, während die „Bremen“ Kurs auf Praslin nimmt: Wer hält welchen Vortrag, wer übernimmt die Ausflugsbegleitung, welches Deck ist am geeignetsten für Yoga, wer verkleidet sich in der „Arabischen Nacht“ als Kamel, wie oft findet das Gedächtnistraining statt? Später, bei der Vier-Uhr-Tee-Plauderei, wird klar: Das sind alles Profis, einige von ihnen mehr als die Hälfte des Jahres auf See. Nur der Geologe und ich sind Neulinge. Mit drei Musikern leben wir in der Zwischenzone der Unterhalter; wir sind nicht Crew, nicht Passagier, wir sind Staff.

03 • ÄQUATORTAUFE

AUF SEE, INDISCHER OZEAN Ich sehe aus, als ob ich nierenkrank sei, und der Herr im Bademantel, der mir im Flur entgegenkommt, zuckt angesichts meiner tiefschwarzen Augenringe ein wenig zusammen. Ahnt er, es ist nur Schminke? Heute morgen kurz vor sechs haben wir den Äquator überquert, 64 der 72 Passagiere haben sich wecken lassen, um in Schlauchbooten gemeinsam über den Äquator zu fahren. Kapitän Damaschke ließ das Horn tuten, und die Bootsführer öffneten Sektflaschen. Ein rührendes Bild: die aufsteigende Sonne hinter einem weiten, leeren und spiegelglatten Ozean, darauf ein sehr kleines Kreuzfahrtschiff, begleitet von sieben schwarzen Zodiacs, in denen Menschen mit Sektgläsern in der Hand auf äquatoriales Wasser schauen. Mein Make-up macht einen Furcht erregenden Eindruck, und in dem schreiend grünen Piratenkostüm passe ich gut in die Runde von Thetis, Neptun, Nixen und zwei weiteren Piraten. Äquatortaufe in gehobenem Rahmen heißt: Passagiere höflich bitten, ob sie sich taufen lassen mögen, dann Gesicht und Oberkörper mit einer fruchtigen Paste zuschmieren, ein wenig Alkoholmix einflößen und sachte in den Pool schubsen. Um Himmels willen kein Risiko eingehen!, hat uns Gabi eingeschärft.



04 • LEKTOREN

AUF SEE, INDISCHER OZEAN Eine Lesung auf einem Schiff hält man besser im Sitzen als im Stehen. Das war meine erste Lektion in Sachen Vortragsreisen. Ich musste mich sehr auf meine Standfestigkeit konzentrieren. Was der dramaturgisch inszenierten Intonation eines Textes über die verführerische Sinnlichkeit von Sirenen nicht eben förderlich war. Die zweite Lektion: gelassen bleiben und bloß nicht anfangen, die Zuhörer zu zählen, die bange Frage „Wer hat mehr?“ gar nicht erst aufkommen lassen. Die anderen Lektoren sind meine Kollegen und nicht meine Konkurrenten. Ein paar der Naturwissenschaftler auf den Antarktisreisen sollen in dem Punkt besonders empfindlich sein, hieß es. Da liefern sich dann gestandene Akademiker fein dosierte Verbalduelle um die Publikumsgunst.

05. CREWPARTY

AUF SEE, INDISCHER OZEAN Randy, der Tenor aus San Francisco, singt Schlager, unsere ganze Truppe klatscht und wippt und unterstützt ihn begeistert. Das Publikum in Abendgarderobe geht mit, Randy ist zufrieden, und gleich nach seinem Auftritt ziehe ich mich in meiner Kabine um. Ich sehe wieder aus wie ich selbst und steige die Treppe hoch zum Achterdeck, wo zwischen Zodiacs und Kisten laute Musik donnert. Crewparty, und wir sind geladen. Dann die Ernüchterung: Der junge Chefkoch siezt mich. Eine der freundlichen Kellnerinnen bringt mir höflich ein Glas Wein. Am Nebentisch verstummen schlagartig zwei Mädchen. Randy ist gelassen und trinkt sein Bier. Sie sehen alle so normal jugendlich aus heute, ganz ohne Klammern im Haar und ohne Uniformen, mit knappen Shirts und hängenden Jeans. Sie tanzen, und ich tue es auch. Die Situation entspannt sich.

06. OH MUKALLAH!

MUKALLAH, JEMEN „Vergessen Sie den Dreck. Betrachten Sie die wunderbare Architektur, genießen Sie die jahrtausendealte Kultur, geben Sie sich dem arabischen Leben hin, und wundern Sie sich nicht über Ziegen, die blaue Mülltüten fressen“, hatte der Historiker in seinem Jemen-Vortrag insistiert. Mukallah klebt einer Festung gleich zwischen groben Felskanten und Gesteinsbrocken, die wie tote Elefanten im Sand liegen. Dutzende Schiffswracks ragen aus dem Wasser, dahinter eine weiße Stadt, deren schlanke Hochhäuser aus Lehm und Stein sich zu einem dichten Gebilde zusammenschmiegen. Im Hafen ein hölzernes Frachtschiff, auf dem Frauen aus Somalia Ziegen verladen; in der Innenstadt bis auf die Augen verschleierte Frauen, Stände mit Weihrauch zum Brennen, zum Kauen, Kleider in allen Farben, Fisch und Plastikwaren, offene Garküchen, Süßholz, Henna, Stoffe und immer wieder Weihrauch. Am Straßenrand in der Tat Ziegen, die blaue Mülltüten fressen, und daneben ein Passagier, der vor sich hinschimpft: „Ich hasse diesen Dreck.“ Falscher Ort, falsche Reise. Später legt die „Bremen“ ab, und Mukallah entfernt sich im Sonnenuntergang, ein Traum von einer Stadt, ein Sehnsuchtsort, im Abendlicht an eine Fata Morgana erinnernd.

Mukallah klebt einer Festung gleich zwischen groben Felskanten und Gesteinsbrocken, die wie tote Elefanten im Sand liegen. Dutzende Schiffswracks ragen aus dem Wasser, dahinter eine weiße Stadt, deren schlanke Hochhäuser aus Lehm und Stein sich zu einem dichten Gebilde zusammenschmiegen. Im Hafen ein hölzernes Frachtschiff, auf dem Frauen aus Somalia Ziegen verladen; in der Innenstadt bis auf die Augen verschleierte Frauen, Stände mit Weihrauch zum Brennen, zum Kauen, Kleider in allen Farben, Fisch und Plastikwaren, offene Garküchen, Süßholz, Henna, Stoffe und immer wieder Weihrauch. Am Straßenrand in der Tat Ziegen, die blaue Mülltüten fressen, und daneben ein Passagier, der vor sich hinschimpft: „Ich hasse diesen Dreck.“ Falscher Ort, falsche Reise. Später legt die „Bremen“ ab, und Mukallah entfernt sich im Sonnenuntergang, ein Traum von einer Stadt, ein Sehnsuchtsort, im Abendlicht an eine Fata Morgana erinnernd.

07. PHOSPHOR

AUF SEE, GOLF VON ADEN Kleines Häufchen, das wir sind. Die meisten nehmen an der dreitägigen Überlandtour teil, nur ein paar Verlorene sind an Bord geblieben. Die da draußen erleben jetzt das jemenitische Bergland, wir halten Ausschau nach Delfinen. Die Meerenge von Dschibuti ist durchquert – wir sind im Roten Meer. Spätabends dann das Ereignis: Bis zum Horizont tanzen Millionen Glühwürmchen auf dem Wasser, kilometerweiter, flackernder grüner Wahnsinn. Phosphoreszierende Algen sind es, die da blitzen und explodieren. Und so finden auch wir Dagebliebenen unser Glück.

08. KRUMMDOLCHE UND ANDERE WAFFEN

HODEIDAH, JEMEN Kann man sich an Waffen gewöhnen? Schon im zweiten jemenitischen Hafen machen die Kalaschnikows der zahlreichen Soldaten keinen arg so bedrohlichen Eindruck mehr wie noch vor zwei Tagen. Auch das mit Schnellfeuerwaffen bestückte Boot, das in engen Kreisen um die „Bremen“ zieht, jagt nicht mehr den großen Schrecken ein. Und die Krummdolche, die sich die Männer über ihren bodenlangen Kaftanen um die Hüften geschnallt haben, wirken zumal bei den schlank Gewachsenen durchaus apart. Einem Mann einen Krummdolch zu schenken sei eine lohnende Gabe, meint Jussuf, der blutjunge Fahrer des Subaru mit Schweizer Aufklebern an der Scheibe, und rückt seinen Dolch kokett zurecht. Später schenkt er mir weiße Blüten.



09 • DEM TOD INS GESICHT GELACHT

AUF SEE, ROTES MEER Es muss etwas mit dem Alter zu tun haben. Die Erzählungen von der Überlandtour klingen dramatisch, und die Ausflügler berichten mit leuchtenden Augen von zerstörten Brücken, reißenden Flüssen an Stelle trockener Felsspalten, stornierten Flügen und stundenlangen Busfahrten durch unwegsames Gebiet. Sie berichten von improvisierten Nächten in abgetakelten Hotels und Mahlzeiten auf dem Fußboden. Alle sind glücklich und durch das unvorhergesehene Abenteuer sichtlich zusammengewachsen. Die ältesten Teilnehmer legen einen geradezu manisch wirkenden Enthusiasmus an den Tag. Mit Krücken und Medikamenten trotzten sie der Natur, ihren eigenen Gebrechen und allen sonstigen Widrigkeiten.

11 • EHEPAARE

AUF SEE, ROTES MEER Man könnte eine Typologie daraus machen. Es gibt sie in verschiedenen Formen. Am häufigsten sind die Symbiotiker. Zu ihnen gehört, dass auch, wenn man die Frau anspricht, der Mann antwortet. Mit der Frau reden ist nur möglich, wenn der Mann abwesend ist. Aber da es ja Symbiotiker sind, ist das eher selten. Dann sind da die zweiten Ehen, die machen einen recht entspannten Eindruck. Es gibt sogar einen Fall, wo ein Teil der Ehe auf den Dreitagesausflug mitging, der andere Teil an Bord blieb. Das ist aber die Ausnahme. Des Weiteren gibt es die ehrlich besorgten Partner. Der eine umsorgt den anderen. Der andere ist älter oder krank. Und natürlich gibt es auch die großen Schweiger. Mit denen Abendessen um Abendessen durchstehen zu müssen kann Höllenqualen bedeuten. Interessanterweise finden sich aber passende Paare intuitiv und sehr schnell. So entstehen Freundschaften an Bord. Die Alleinreisenden wären ein anderes Thema.

12 • DAS FAHRRAD

SAFAGA, ÄGYPTEN Neben der Gangway stehen vier Crewfahrräder, ich trage mich in die Liste ein und leihe eines aus. In der Abendsonne radle ich höchst zufrieden durch eine Hafenstadt, die ihre Bedeutung vor allem dadurch hat, dass hier die Tagestouren nach Luxor starten. Ansonsten passiert nichts. Nicht zu Ende gebaute Feriensiedlungen öden verwahrlost in der Wüste, die Straßen sind holprig, ein Viersternehotel steht einsam am Strand und hinterlässt einen Hauch von Depression. Am Abend erklingen die Gebetsrufe der Muezzins, und ich frage mich verunsichert: anhalten oder weiterfahren? Außer mir radelt hier kein Mensch, schon gar keine Frau. Ich entscheide mich für den

Kompromiss und schiebe das Rad, solange die Stimmen aus den Lautsprechern scheppern. Später an einer Ausfallstraße stoppt mich ein Jeep, schon wieder schwer bewaffnete Männer. Weiterfahrt verboten. Ich sehe die „Bremen“ vom Hügel aus im Wasser liegen und radle auf sie zu wie auf eine Verheißung.

10 • SCHLEIER

DSCHIDDA, SAUDI-ARABIEN 50 kichernde Frauen im Club, die schwarze Hüllen über sich werfen. Wie junge Mädchen zuppeln wir aneinander herum und prüfen, ob die bodenlange, vollsynthetische Abaya gut sitzt und die Größe passt. Was trägt man darunter? Die Damen werden verwegen: „Bei der Hitze: seidene Unterwäsche!“ Wie bindet man den Schleier? Und sehen weiße Turnschuhe nicht unmöglich aus? Bloß nicht lackierte Fußnägel in offenen Schuhen zeigen! In Krähen verwandelt, sitzen wir im Bus, mit Datteln vom Tourismusminister beschenkt. Unsere Ankunft hier ist eine Sensation, und man hat uns instruiert: niemals den Schleier ablegen und sich nie von der Gruppe entfernen. Die rigiden Vorgaben machen aufmüßig. Eine Kollegin und ich zweigen im Basar trotzig in eine falsche Gasse ab, und schon stehen wir allein da in unseren zu langen (meine) und zu kurzen (ihre) Abayas. Jeder erkennt auf den ersten Blick die Fremden in uns. Es ist drückend heiß, und dies schwarze Tuch vor Augen macht einen ganz verrückt. Wir legen es ab, und nichts passiert. Nach fünf Stunden reicht es. Wir sind nicht gesteinigt worden und auch nicht verhaftet. Aber dennoch: kein Land für uns, da sind sich abends sämtliche 50 Frauen einig.

13 • FLAVIO

SHARM EL SHEIK, ÄGYPTEN Flavio ist Kellner, und zwar schon lange. Er kommt aus Berlin und ist kürzlich erst umgezogen. Nach einem Jahrzehnt im Westteil der Stadt hat er sich eine Wohnung im Ostberliner Köpenick gesucht. Da ist es schön grün, und es gibt keine Ausländer. In Schöneberg leben unerträglich viele Ausländer, sagt Flavio, während er das Steak serviert. Ich bin ihm heute Vormittag auf einem Fahrrad in Sharm el Sheik begegnet, in kurzen Hosen ist er durch die arabische Welt geradelt. Der Mann fährt seit zwölf Jahren zur See und erträgt das Fremde nicht. Das ist schon bitter.

14 • ALLES HELDEN

AQABA, JORDANIEN Die „Bremen“ macht Studienreisen, und so hat sie ein bestimmtes Publikum. Bildungsbürger nämlich. Die können ganz reizend sein, den Vorträgen aufmerksam lauschen und gepflegte Gespräche führen. Oder sie sind das, was es eben auch gibt: penetrante Besserwisser. Die sind viel gereist, als Journalisten, Berater, Händler – und sie leiden unter Offenbarungszwang. Wenn sie nicht gerade bei den Offizieren auf der Brücke ihr Wissen zum Besten geben, schlendern sie gerne an der Bibliothek vorbei, belinsen die Bücher der Lesenden, stellen sich vor sie, und dann geht's los: „Damals, als es in Jordanien noch keine Touristen gab und ich mit meinen Beduinenfreunden durch die Wüste gezogen bin ...“

15 • KAPITÄNSEMPFANG UND DER NEUE

AUF SEE, ROTES MEER Passagierwechsel. Viele sind abgereist, andere zugestiegen. Nachmittags lernen wir den neuen Kollegen kennen, ein Journalist. Ich sitze so souverän da wie die anderen vor zwei Wochen, der Neue guckt so verschüchtert wie ich damals. Routine entsteht schnell. Auch der Kapitänsempfang läuft routiniert ab, alle zwei Wochen dasselbe Spiel mit Sekt, Tusch, Fotos und Vorstellung der Crew. Ich bewundere die Offiziere, die Hausdame, den Küchenchef und all die anderen für die Lässigkeit, mit der sie diesen Bühnenauftritt bewältigen. Um auf einem Kreuzfahrtschiff arbeiten zu können, braucht man mehr als nautisches Wissen. Aber wie sagte der Navigationsoffizier? „Dafür gibt es auf so einem Schiff ein halbwegs funktionierendes Sozialleben.“

16 • GLÜCK

SUEZKANAL, ÄGYPTEN Reisen kann selig machende Zustände hervorrufen. Um fünf Uhr morgens schleiche ich an Deck, wir liegen auf Reede vor Suez. Es dämmt, und übers Meer verteilt liegen Dutzende Schiffe vor Anker. Neben uns die „Oliva“, ein ukrainisches Kreuzfahrtschiff, das früher „Leonid Breschnew“ hieß, dahinter zwei Öltanker, rundherum Frachtschiffe, zwischen all den Kähnen springen Delfinfamilien aus dem Wasser. Wir warten, bis sich der Konvoi für den Suezkanal formiert. Die zehnstündige Fahrt durch den Kanal ist ein Höhepunkt, obwohl nicht viel anderes zu sehen ist als Sand, Militär, selten eine Palme, ab und zu verrostete Panzer aus dem Sechstagekrieg. 25 000 Dollar soll Hapag-Lloyd für unsere Durchfahrt bezahlt haben. Der Kanal hat etwas Auratisches und Majestätisches, hinter uns liegt der Orient, vor uns Europa. In Port Said legen wir an, die alte „Oliva“ zieht an uns vorbei, die Tanker tun es ihr gleich. Einmal noch im tiefroten Abendlicht alleine durch eine ägyptische Stadt gehen und sich fremd fühlen. Ab morgen sind wir im Mittelmeer, und die Welt ist wieder vertraut.

17. ZWEI VÖGEL

AUF SEE, MITTELMEER Sie sind winzig und gehören doch nicht zusammen. Der eine ist braun meliert und flitzt meist über die Holzplanken, der andere sieht einer Schwalbe ähnlich und umkreist lieber das Schiff. Sie scheinen gestern in Port Saïd zugestiegen zu sein und haben irgendwie die Abfahrt verpasst. Mehrere Passagiere haben die geflügelten Mitreisenden auf dem obersten Deck gesehen. Wenn sie erschöpft sind, ruhen sich die Vögel zwischen den Zodiacs aus. Ich steige nachts noch einmal auf das Sonnendeck und sehe flüsternde Schatten, die Kuchenkrümel auf den Planken verteilen. Morgen früh werden die beiden ägyptischen Vögel in der Türkei an Land fliegen und wohl neue Gesellschaft finden.



18. MEHMED

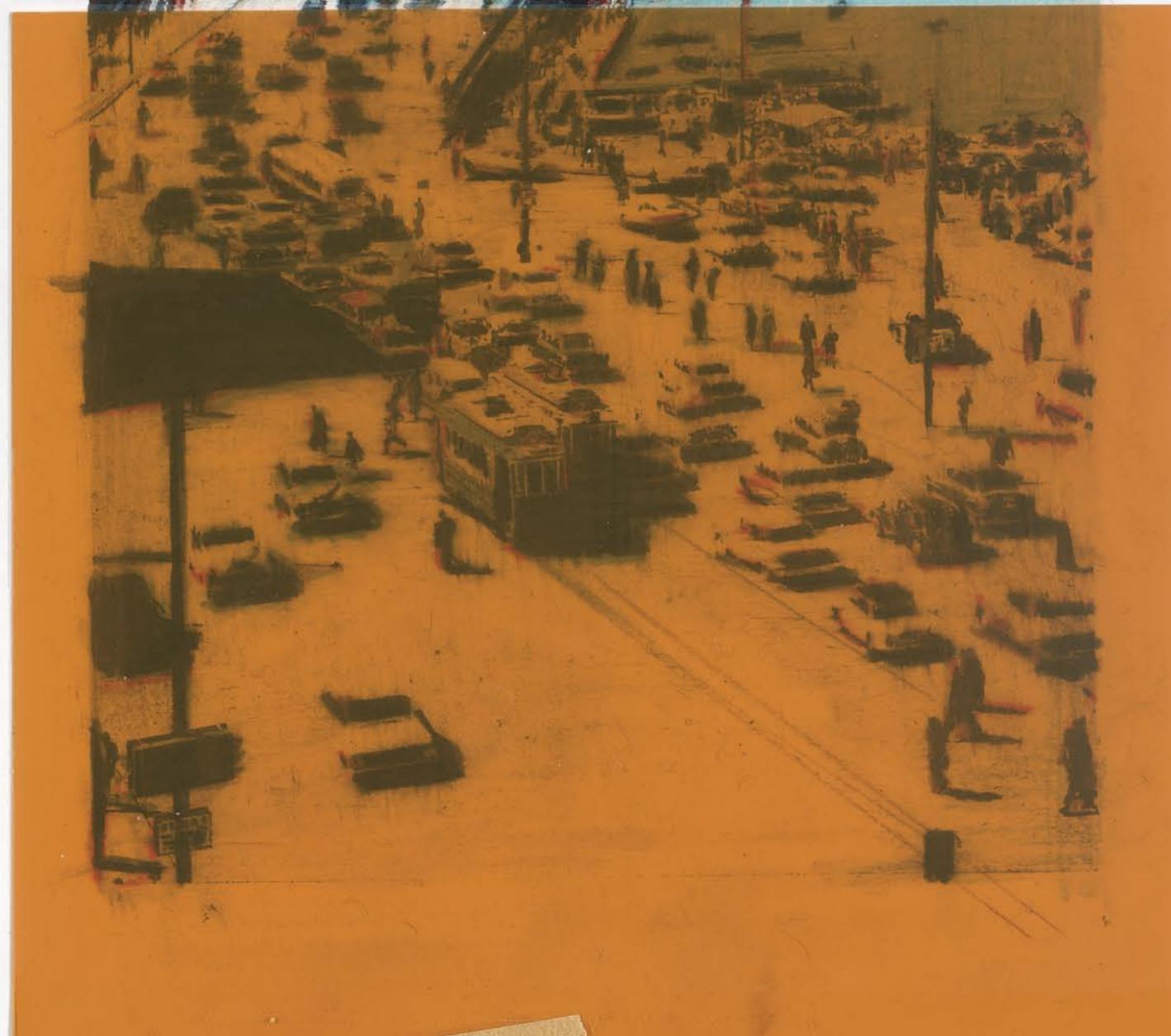
ISKENDERUN, TÜRKEI „Bitte, Sie müssen das Grab meiner Mutter sehen!“ Mir ist die Sache ein wenig unangenehm, und ich versuche den Gang über den Friedhof abzuwiegeln. Ich bin Mehmed auf dem Spaziergang zurück zum Hafen begegnet. Er hat sein Auto neben mir angehalten und gefragt: „Bremen?“ Ich steige ein, vereinbare einen Preis und lasse mir von einem wildfremden Mann Iskenderun zeigen. Seine tote Mutter ist die eine Sache, seine beiden Frauen sind die andere. Hübsch sei die eine, wunderschön sogar und aus Syrien, hässlich und alt die andere und auch nur aus der Türkei. Aber zusammen seien sie für ihn gerade richtig. Ob ich mich mit eigenen Augen von der Schönheit der einen und der Hässlichkeit der anderen überzeugen wolle? Leider, leider habe ich heute gar keine Zeit für derartige Betrachtungen. Er versteht's, setzt mich am Schiff ab und fährt wieder in die Stadt auf der Suche nach Menschen, die er fragen kann: „Bremen?“

19. BÖSE GEDANKEN

TAŞUCU, TÜRKEI Leicht hat es die Crew nicht mit gewissen Gästen. Auf dieser Tour ist eine Passagierin aus Hannover besonders schwierig. Sie beklagt sich über alles: über ihre Tischnachbarn (sie wechselt den Tisch und belästigt andere Menschen) und darüber, dass jetzt auch schon „Filipinos im Speisesaal arbeiten“ (ein höflicher junger Kellner). Sie beschimpft die lokale Reiseführerin (und weigert sich, Trinkgeld zu geben, weil „die ja so niedrige Lebenshaltungskosten“ haben), so dass andere Passagiere sich bei der verwirrten Frau entschuldigen. Im Bus zetert sie, es sei unsäglich, dass Crewmitglieder in ihrer Freizeit an einem Landausflug teilnehmen, die seien schließlich zum Arbeiten hier (die beiden sitzen hinter ihr und arbeiten, weiß Gott, genug). Dabei kann es so schön sein: abends ausgelassene Stimmung im Club, die ukrainische Band sehr vergnügt, wild tanzende Paare und viel Gelächter. Die Dame aus Hannover ist nicht dabei. Wahrscheinlich liegt sie in ihrer Kabine und hegt böse Gedanken.

20. GEDÄRME

KAŞ, TÜRKEI Sie war mir schon in den ersten Tagen aufgefallen. Jedes Mal, wenn sie an uns vorbeiging, kicherte sie: „Ich muss schon wieder auf Toilette.“ Spindeldürr und kettenrauchend, sitzt sie über Stunden am Tresen im Club und erzählt nicht nur der versteinert blickenden Barkeeperin von ihren Darmgeräuschen. Eine andere Dame spricht düster von einer drohenden Gallenkolik, und seit ein paar Tagen streut einer das Gerücht, der Durchfall des Bayers im Jemen sei blutig gewesen und jetzt zu einer Epidemie ausgeartet, die aber an Bord verheimlicht werden müsse. Mir scheinen alle höchst munter zu sein, und auch Heiner, der Bordarzt, weiß nichts von akuten Krankheitsfällen, noch nicht einmal die Kolik ist zu ihm in die Sprechstunde gekommen. Eine Kollegin meint: „Sie essen einfach alle zu viel.“



21 • WHAT A BAD DAY

MYKONOS, GRIECHENLAND Gabi bittet mich zu sich. Sie hat eine interne Mail vom Kapitän bekommen. Passagiere hätten sich über die „Dame, die ohne Teller frühstückt und Krümel hinterlässt“, beklagt – über mich. WAS habe ich getan? Ich versuche im Geist mein Frühstück am Buffet unter offenem Himmel noch einmal zu rekapitulieren. Die Sache bleibt mir ein Rätsel, ich pflege in Restaurants eigentlich nicht ohne Teller zu essen. Aber auf mein Gedächtnis ist heute kein rechter Verlass. Ich hatte gestern Abend den Fehler begangen, eine dieser gelben Tabletten gegen Seekrankheit zu schlucken. Mir ist jetzt klar, wie solche Medikamente funktionieren: Man fällt einfach in eine Art Koma, ich musste sogar meine Lesung absagen. Wie dem auch sei, meine Reputation ist hin.

22 • SCHLAFINSKI IN KABINSKI

AUF SEE, DARDANELLEN Wir haben eine Art Gruppensprache entwickelt. Wochenlanger Mikrokosmos Schiff hinterlässt Spuren und Codes. Ich sage auch schon „Schlafinski in Kabinski“ wie Michael, der russische Klarinettenist aus Berlin, wenn er seinen Mittagsschlaf macht, und auch sein Synonym für die täglich wechselnden Währungen habe ich übernommen: Je nach Land kostet eine Taxifahrt zwischen 10 oder 100 000 „Balalaikas“. Der Reiseleiter nennt die Yogalehrerin grundsätzlich nur „Joghurette“, und wir können uns noch immer totlachen über „die Sau-Di-Frau“, von der die Reiseleiterin in Dschidda sprach. Und wenn ich in meinem geblühten Drei-Dollar-Kleid (450 Balalaikas) aus dem Jemen auftauche, höre ich bestimmt jemanden sagen: „Meine Liebe, du siehst ja so PROVINZIELL aus.“

23 • INSPEKTOREN UND KÄUFER

MUDANYA, TÜRKEI Es sind fremde Männer an Bord. Alle beäugen sie mit diskretem Interesse. Angeblich sind sie im Auftrag potenzieller Kaufinteressenten aus den USA hier und inspizieren das Schiff aufs Genaueste, einer trägt einen Blaumann und steigt in die Tiefen der Maschine hinab. 20 Millionen Dollar soll die „Bremen“ kosten, sagen die Gerüchte. Mittags essen die drei Männer mit den Offizieren, später stehen sie an der Bar und schauen sich um. Es ist der letzte Abend, und wir werden alle leise sentimental. Einige der Passagiere fahren grundsätzlich nur auf der „Bremen“. Diese „Wiederholer“ fühlen sich von den Inspektoren ein wenig bedroht. Der Verlust einer Art Heimat steht im Raum.

24 • WILLKOMMEN AUF IHRER, UNSERER BREMEN!

ISTANBUL, TÜRKEI Gestern Abend sind wir in Istanbul eingelaufen. Ich stand auf der Brücke, und nicht nur ich war ergriffen von der brillanten Schönheit dieser Stadt. Wir legten an und eilten von Bord, um in diesen urbanen Irrsinn einzutauchen. Heute früh dann verabschieden sich die Passagiere, das Schiff leert sich schlagartig. Ich trödle unnötig, verlasse zögernd das Schiff, fahre durch die Stadt, beziehe ein düsteres Hotel, gehe durch die Straßen. Nachmittags schleiche ich zum Hafen und sehe ihren orangen Kamin schon von weitem. Ich habe den Crewausweis noch im Portemonnaie und steige die Gangway hinauf. Im Club wird für die Neuankommenden Tee serviert, es sitzen auch bekannte Gesichter in den tiefen Sesseln. Ich plaudere ein wenig und gehe endlich. Bei der Rezeption steht Kapitän Damaschke, begrüßt einen neuen Passagier, und ich höre den Satz, den ich aus seinem Mund so oft gehört habe: „Ich hoffe, Sie fühlen sich wohl auf Ihrer, auf unserer Bremen.“ Ich gebe den Ausweis ab und verlasse Schiff und Hafen. Ich fühle mich allein. ◀